

Theologische Vorbilder

Warum sehen die Zuger Pfarrerinnen und Pfarrer die Welt so, wie sie sie sehen? Wer hat ihre Theologie, ihr Gottesbild, ja, sie selbst geprägt? Pfarrer Andreas Haas über Menschen, die im Kraft gaben.

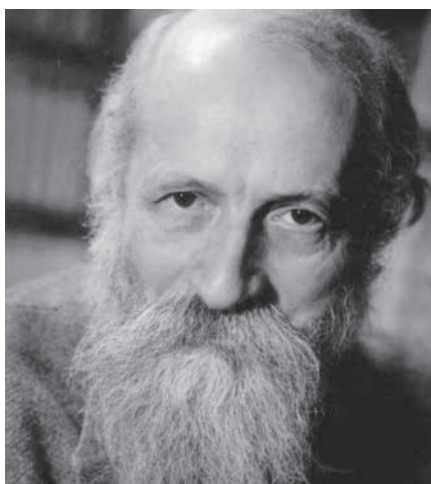
Vor dem Warenhaus Jelmoli in Zürich steht eine Frau und singt mit Inbrunst fromme Lieder, eins nach dem andern. Die Passanten schauen sie skeptisch an oder lächeln. Doch niemand schickt sie weg. Das war vor ungefähr 50 Jahren, als solche etwas speziellen Menschen noch selbstverständlich zum Leben einer Stadt dazugehörten. Die Frau war meine Grosstante Bertha Hunziker.



Grosstante Bertha Hunziker stand ganz selbstverständlich für ihren Glauben hin.

Sich selbst sein

Vorbildlich und provozierend ist sie in ihrer selbstverständlichen Unmittelbarkeit, mit der sie ihren Glauben lebt und zeigt. Ob die Menschen sie belächeln, kümmert sie nicht. Sie singt unbekümmert von ihrem Glauben. Dass ich von ihr als eins meiner theologischen Vorbilder berichte, bedeutet nicht, dass ich demnächst in Zug auf dem Bundesplatz Kirchenlieder schmettern werde. Beim jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber habe ich ja

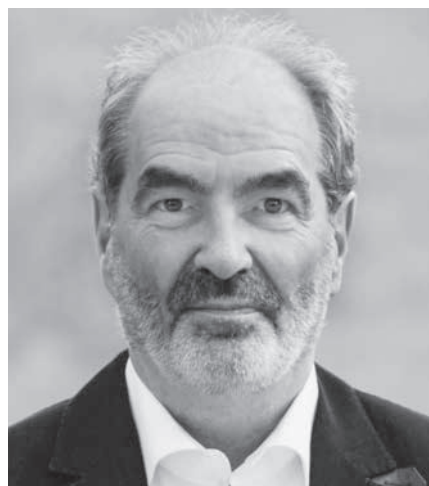


Religionsphilosoph Martin Buber lehrte, dass man nicht jemand anders als sich selbst sein sollte.

gelernt, dass es nicht meine Lebensaufgabe sei, Bertha Hunziker oder Abraham zu werden. Vielmehr sei die Frage am Ende des Lebens, so Buber, warum ich nicht Andreas Haas war. Und dieser würde gern etwas mehr haben von Tante Berthas Mut, für die eigenen (Glaubens-)Überzeugungen hinzustehen.

Nicht so fremd, wie man denkt

Vom eigenen Glauben zu berichten bedeutet für mich nicht, Glaubensüberzeugungen anderer abzuwerten oder gar zu bekämpfen. Religiöse Vielfalt erlebe ich vielmehr als eine grosse Bereicherung. Tragischerweise barg und birgt sie viel Konfliktpotenzial in sich. Religionen sind aber in ihrem eigentlichen Wesen Quellen des Friedens. Wie die verschiedenen Religionen eigenständig und in ihrer Gemeinsamkeit gedacht werden können, habe ich von Perry Schmidt-Leukel, Religionswissenschaftler in Glasgow und Münster, gelernt. Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus sind einander in ihrer jeweiligen inneren Vielfalt ähnlich, sagt Schmidt-Leukel. Daraus ergibt sich, dass der Andersgläubige und seine Religion viel weniger fremd sind, als man zunächst vielleicht glaubt. Was ich als Unterschied zu einer anderen Religion wahrnehme, findet sich oft in anderer Form als Unterschied innerhalb der eigenen Religion wieder. Das Fremde im Eigenen zu erkennen und ernst zu nehmen, öffnet ganz neue Möglichkeiten für einen Austausch zwischen den Religionen und schliesslich für eine interreligiöse Theologie.

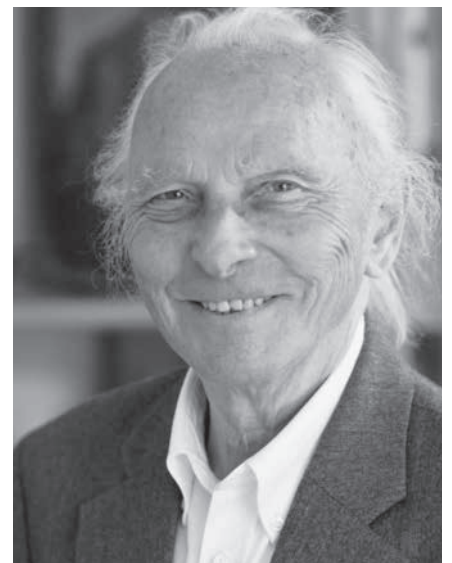


Der Religionswissenschaftler Perry Schmidt-Leukel: Andersgläubige sind viel weniger fremd, als man annimmt.

Im Atem liegt die Kraft...

Das Einende in den Religionen nicht nur zu denken, sondern auch auf einem spirituellen Weg zu erleben, habe ich bei Willigis Jäger, Benediktinerpater und Zen-Meister, üben dürfen. «Es gibt nur eine Erste Wirklichkeit, nur eine Wahr-

heit, nur einen Berg, auf den viele Wege führen», schreibt Jäger. «Wer diesen Weg besteigt, erfährt das, was alle Religionen eint.» Mit dem Fokus auf den Atem – wie Zen, aber auch christliche Kontemplationswege, anregen – wird es möglich, das unruhige Bewusstsein und die herumstreunenden Gedanken zur Ruhe zu bringen. Durch üben, üben, üben wird das Bewusstsein allmählich entleert. Man lässt in der meditativen Übung alles vorbeiziehen und gelangt so zur reinen Leere. «Shikantaza», heisst diese im Zen, in der christlichen Tradition können wir sie mit dem Buch «Wolke des Nichtwissens» aus dem 14. Jahrhundert als «Schau ins nackte Sein» oder mit Johannes vom Kreuz als «liebendes Aufmerken» bezeichnen.



Der Benediktinerpater und Zen-Meister Willigis Jäger beschrift den Weg zur reinen Leere.

...und auch in den Händen

Auf meinem Zen-Weg bin ich Anne Höfler begegnet. Bei ihr durfte ich auf einem weiteren Weg etwas kennenlernen und vertiefen, was auch in verschiedenen Religionen gelebt wird: Heilung durch Handauflegen. Nicht nur von Jesus wird berichtet, dass er durch Handauflegen geheilt hat. Auch in der Apostelgeschichte und anderen frühchristlichen Schriften wird erzählt, dass im Handauflegen eine Kraft wirkt, die wir weitergeben sollen. Dabei geht es nicht darum, dass die Person, die Hände auflegt, besser, gläubiger oder gar heiliger wäre als andere. Aus der Stille, aus dem «Nichtwissen» heraus können wir alle die göttliche, heilende Kraft weitergeben. «Letztendlich handelt es sich dabei um eine sehr einfache Sache, auch wenn das, was dabei geschieht, sehr vielschichtig und tiefgreifend sein kann», sagt Anne Höfler.

Andreas Haas
Pfarrer Zug-West